

Gerbrand Bakker Jasper und sein Knecht

Suhrkamp



Unserem Postillon d'Amour teilte ich mit, dass ihr Nachbar um drei herum bei mir auftauchen würde. »Wow«, schrieb sie. Tja, dachte ich, ist das nun das richtige Wort? Wow? Ich wusste nicht so recht, was ich von alledem halten sollte, wurde aber allmählich ein bisschen unruhig.

Am 20. Dezember um Viertel vor drei stand ich – ohne Telefon – im Hauswirtschaftsraum, wo ich eine große 4 aussägte. Nach dem Neuverputzen der Fassade und dem Wegwerfen einer unerhört hässlichen Plastik-4 konnte niemand sehen, dass mein Haus die Nummer 4 ist. Das Sägen war keine Kleinigkeit, da ich nur einen gewöhnlichen Fuchsschwanz und eine kleine Eisensäge hatte. Ich war davon ausgegangen, dass er ohne weitere Nachfragen und Anrufe kommen würde. Als ich fünf Minuten nach drei aus dem Hauswirtschaftsraum zurückkehrte, sah ich, dass er angerufen hatte. Ich hörte die Nachricht ab: »*Hi, this is R. It's about quarter to three, and I just left Bitburg, am on my way to Prüm. So I can't be that far. If you get this in time give me a shout, if not maybe in a week's time when I'm driving back. Have a wonderful afternoon. Bye.*« Ich rief ihn sofort zurück, ich wusste, dass man über die Autobahn für das Stück Bitburg – Nummer 4 etwa eine Viertelstunde braucht. Er nahm nicht ab. Seltsam, angesichts der Freisprechanlage. Ich sagte seiner Mobilbox, dass er gleich zu mir kommen könne und solle, ich sei zu Hause, ich warte auf ihn. Als er um halb fünf noch nicht aufgetaucht war, fand ich mich damit ab, dass er nicht mehr kommen würde. Ich kam mir bedauernswert vor. Am Morgen hatte ich geduscht, mir die kurzen Härchen gewaschen, ein Oberhemd angezogen (ich laufe hier meistens in schmutzigen Arbeitsklamotten herum), und ich hatte wirklich gewartet. Vielleicht hatte ich mit Absicht vor drei Uhr mit dem Sägen der 4 angefangen, damit ich ihn durchs Fenster des Hauswirtschaftsraums kommen und er mich am Fenster stehen sehen konnte. Wie man sich dann selbst bemitleiden kann: Warten und zurückgewiesen werden; der Tisch schön gedeckt, und die Gäste kommen nicht; die Geburtstagstorte schon angeschnitten, und es klingelt nicht ein einziges Mal. Ich war auch ein bisschen beleidigt, dachte gleich: Leck mich am Arsch, Mann, wenn du unbedingt durchfahren musst, tu's doch. Wenigstens hatte ich nicht mein Bett frisch bezogen, das hätte noch gefehlt.

Ich mailte der ehemaligen Buchhändlerin, dass ihr Nachbar leider durchgefahren sei. »O je!«, schrieb sie und fragte nach dem Grund. Ich antwortete, diese Frage stelle ich mir auch, vielleicht sei es ein Kommunikationsproblem gewesen. Worauf sie wiederum antwortete, er habe ihr gesagt, dass er auf der Rückfahrt bei mir vorbeischauchen wolle, und die Rückfahrt sei am 27. »Ich weiß nicht, was er dir gesagt hat, aber ich kann mir vorstellen, dass er einfach zu müde war und sich nicht getraut hat (verletzlich). Er hat in

den letzten Tagen wie ein Pferd geschuftet. Noch abends im Regen Schutt weggebracht und so. Und er sehnte sich danach, seinen Bruder zu sehen.«

Ich mailte ihm:

Hi R,

so, something went wrong. I don't exactly understand what, but I thought that you would drop by, and you thought that a phone call was needed to drop by? Communication problems. I don't always have my mobile phone on me and when you made your call I was in the Hauswirtschaftsraum making a big 4 to hang on the wall beside the front door, so people know that my house is [...] 4. When I read back our email-conversations, and the text-messages, I realized that you didn't have my address. It's [...] 4 [...]. You are still very welcome to drop by on your way back. Which day will that be? I have guests over for Christmas and then again for New Year's Day, but that doesn't have to be a problem of course.

I hope your journey went well, and hope that you have a good Weihnachten.

All best!

xgerbrand

Ich bekam keine Antwort, deshalb schickte ich ihm eine SMS mit der Frage, ob er meine Mail erhalten habe. Er textete zurück, seine Eltern hätten kein Internet, er werde sich die Mail aber auf sein Telefon laden. Außerdem teilte er mit, dass er den *Umweg* gekauft habe und den Klappentext vielversprechend finde.

Weihnachten [Schwarzbach]

Der Hund

Ich bin mit einem Irish Red Setter aufgewachsen, Tasja, sprich Tascha. Ich glaube, es war mein Vater, der sie so genannt hat – ihr Name sollte mit einem T beginnen, wegen ihres Stammbaums (nein, kaum habe ich das geschrieben, fällt mir ein, dass es ein Name mit N sein sollte und dass sie mit vollem Namen Natasja hieß) –, weil es an der Straße schon eine Masja und einen Pasja gab. Mein Vater ist Jäger, wie mein Bruder, der den Hof übernommen hat. Der Irish Red Setter ist eine Jagdhundrasse. Eines Tages, als Tasja noch sehr jung war – ich schreibe jetzt über das Jahr 1968 oder 1969 –, gab mein Vater in ihrer Gegenwart zum ersten Mal einen Schuss mit seinem doppelläufigen Jagdgewehr ab. Tasja floh ins Haus, noch nie war sie so schnell gerannt, und verkroch sich zitternd in ihren Korb. (Es kostet mich immer Überwindung, »sie« und »ihr« zu schreiben. Solange ich zurückdenken kann, waren alle Tiere für mich »er«, ich glaube, das ist typisch nordholländisch, vielleicht aber auch typisch bäuerlich. Noch so etwas: Wenn mich

jemand dabei erwischt, dass ich ein Butterbrot »Bütterchen« nenne, esse ich zur Strafe eins auf. Sprachliche Eigenarten, die sich auch nach vier Romanen und Kontakten zu Menschen aus ganz anderen Milieus nicht abzuschleifen scheinen.) Das gefiel meinem Vater gar nicht, weshalb er vor dem nächsten Versuch ihre Leine an einem Zaun festmachte. Der zweite Schuss war für die Hündin derart traumatisch, dass an eine Jagdkarriere nicht mehr zu denken war.

Tasja muss dabei gewesen sein, als mein kleiner Bruder Ariën ertrank. Was genau damals passiert ist, wird man nie wissen, und das war natürlich ein Problem. Die beiden sind am 27. Juni 1969 zusammen zum Wassergraben zwischen dem Vorgarten und der Straße gezockelt, und nach einer Weile war nur noch der Hund übrig, der am Rand des Grabens saß. Jemand aus dem Dorf, der auf dem Rad vorbeikam, sah irgendetwas. Genaueres kann ich darüber nicht sagen, nicht obwohl, sondern gerade weil ich darüber geschrieben habe, denn wenn ich erst einmal über etwas geschrieben habe, ist es vollkommen unscharf, und ich weiß selbst nicht mehr, was ich erfunden habe und was nicht. Manche Leser meiner Romane glauben wahrscheinlich zu wissen, dass der Bäcker aus Wieringerwaard etwas mit der Sache zu tun hatte. Das ist nicht der Fall, es war, wie erwähnt, »jemand aus dem Dorf«.

Ich liebte Tasja sehr. Wenn alle anderen Bakkers im Wohnzimmer fernsahen, saß ich auf einem harten Stuhl vor dem kleinen Schwarzweißgerät in der Küche, und das lag nicht nur an meinen Programmvorlieben. Der Hundekorb stand neben dem Schreibmöbel meines Vaters und darauf wiederum der Fernseher. *Soap* konnte ich dann im Wohnzimmer sehen, auf einem der Kanäle lief diese Serie zu einer Zeit, zu der alle anderen schon im Bett waren. Der Hund ist 1982 oder 1983 gestorben. Ich war nicht dabei, weil ich damals schon in Leeuwarden wohnte. Eines Tages, als ich nach Hause kam und mich gleich auf den Hundekorb stürzen wollte, war er leer. Mein Bruder hatte den toten Hund dem Mann von der Tierkörperbeseitigung mitgeben wollen. Das ist jemand, der mit einem Lastwagen Bauernhöfe anfährt, um tote Nutztiere abzuholen. Dazu ist es aber glücklicherweise nicht gekommen, mein Vater hat Tasja am Fuß einer neu gepflanzten Kopfweide begraben. Ich hatte immer geglaubt, der Lastwagen der Tierkörperbeseitigung hätte einen geschlossenen Aufbau, eine Art großen Container. Bis ich eines Tages hoch oben auf einer Leiter einen Giebel anstrich, beim Metzger Louw in Barsingerhorn. Der hatte natürlich tierische Abfälle. Ich war so unvernünftig, auf den Lastwagen hinunterzublicken, als er gerade vom Grundstück auf die Straße einbog. Eine graue, langsam wabbelnde Masse totes Fleisch, von der ein unbeschreiblicher Gestank aufstieg. Ich konnte tagelang nichts essen, ohne zu würgen.

Viel später haben wir meinen Eltern einen schwarzen Labrador aufgedrängt, dem mein Vater den Namen Godfried gab, nach dem Humoristen Godfried Bomans, der ihn immer sehr zum Lachen gebracht hatte. Jemand aus Sint Maartensbrug hatte den Hund im

Schager Courant inseriert, ich rief an, und wir konnten gleich kommen. Erst dann erzählte ich meinem Vater, worum es ging und dass er nicht mehr Nein sagen könne, weil wir schon zugesagt hätten. Godfried ist nicht sehr alt geworden, und er war mir in jedem Sinn nie sehr nah, weil ich anderswo wohnte. Er liegt neben dem Hühnerstall, sein Grab ist von einer hübschen Buchsbaumhecke umgeben, in der Mitte steht ein Gartenzweig. Es liegt in einem besonders im Frühjahr wunderschönen Teil des Gartens mit allerlei heimischen Pflanzen, Schachblumen, Hasenglöckchen und Aronstab. Fünfzig Meter Luftlinie von Tasja entfernt. Nach Godfried war für meine Eltern Schluss mit Hunden. Meine Brüder haben auch Labradore. Wenn ein Labrador stirbt, kann es sein, dass gleich zwei seinen Platz einnehmen.

Von den Hunden kurz zu den Kühen. An dem Tag, an dem mein Vater als Landwirt in den Ruhestand ging – 1996, da wurde er fünfundsechzig –, haben wir ihm noch etwas aufgedrängt. Ein Lakenvelder-Kalb, das Linda hieß. Wenn man darüber nachdenkt, kann man nur den Kopf schütteln: Einem Viehhalter, der in den Ruhestand geht, ein Kalb schenken, das ist so, als würde man einem Flugkapitän bei der Pensionierung anbieten, künftig eine Cessna zu fliegen, oder jemandem, der vierzig Jahre im Büro gearbeitet hat, einen neuen Schreibtisch mitgeben. Trotzdem hat er sich, glaube ich, nicht geärgert, er liebt die Lakenvelder. Alle Nachkommen von Linda bekamen Namen mit einem L. Lindsey, Lotje, Leonard und noch viele mehr, an die ich mich nicht erinnern kann.

In einem Bed and Breakfast in St. Michael, einem Städtchen am Pembrokeshire Coast Path, lebt ein marmorierter Bullterrier, der Tawr (sprich »Tauwer«) heißt, das walisische Wort für Stier. Im Sommer 2009 ging ich mutterseelenallein und ziemlich erschüttert von den Reaktionen auf meinen Roman *Juni* diesen Fernwanderweg und blieb zwei Nächte in dem B&B, weil die Inhaberin seit kurzem verwitwet war und ich dem Garten ansah, dass er dringend ein bisschen Pflege brauchte. Zum Dank bekam ich genau ein Pint Ale im örtlichen Pub. Nach beiden Nächten wurde ich morgens von Tawr geweckt. Er kam ganz leise ins Zimmer und stupste mich wach, blieb sitzen, bis ich aufstand, und trippelte dann vor mir her in den Frühstücksraum, wo er sich an meine Wade und das Stuhlbein schmiegte. Ich verliebte mich ein bisschen in Tawr und wollte selbst auch gern einen Bullterrier haben. Einige Zeit vorher hatte ich auf einem Campingplatz irgendwo in den Pyrenäen einen Boxer vor einem Zelt sitzen sehen. Er saß da wie eine ägyptische Anubis-Skulptur, mit seiner breiten Brust beschützte er unerbittlich Herrchens Zelt. Danach wünschte ich mir einen Boxer. Eine Weile gefielen mir Irish Terrier sehr. Einen Labrador wollte ich nie, wirklich nie. Bei einem Literaturfestival traf ich schließlich Jan Siebelink mit seinen beiden Whippets, und als wir uns im letzten März beim Bücherball, dem Eröffnungsball der *Boekenweek*, wiederbegegneten, stand er weinend vor mir: Einer der beiden Hunde war gestorben, sie waren Brüder. Jan war untröstlich. Ich hatte sein Buch

über den Hund Tikker gelesen und las alles, was Koos van Zomeren über seine Hunde Rekel und Stanley schrieb. Unbegreiflich ist mir, dass Maarten 't Hart nie ein Buch über seinen (toten) Hund geschrieben hat. Den kleinen Roef, den er immer bis über den Kopf heben musste, wenn sie in Warmond dem »vierschrötigen Hund« begegneten. Mit Yvonne Kronenberg saß ich einmal in Hoogeveen zusammen, weil ich den Text für das *Groot Hoogeveens Dictee* geschrieben hatte und Yvonne den für das Diktat im Vorjahr; ihr Hündchen Keessie – sehr scharfe Zähne – lag unterm Tisch; auf der Hinfahrt, in ihrem Auto, hatte es auf meinem Schoß gesessen. Gartenkumpel Han und seine Frau hatten einen Dackel, der Kaninchen hieß, später kam ein weiterer dazu, ein unglaublich lieber, wenn auch dickköpfiger Rauhaar-Zwergdackel mit Namen Jet. Jan van Mersbergen hatte ein ziemlich eigenartiges Hündchen, Duchi, einen unansehnlichen kleinen Kläffer, der, wenn ich mich recht erinnere, von einer surinamischen Familie aus dem Amsterdamer Problemviertel Bijlmermeer kam und jetzt bei seiner Exfrau lebt. (Ich habe nachgefragt, keine surinamische Familie, aber Duchi heißt »Schätzchen« auf Papiamentu, so weit daneben lag ich also doch nicht.) Immer blieb es bei einem vagen Vorhaben, und ich gab mich mit den Hunden zufrieden, die ich kannte, Hunden, die mich mochten, mit denen ich eine Zeitlang zusammen sein konnte, für die ich aber nicht zu sorgen brauchte. Ich wohnte in der Großstadt, ein paar Treppen hoch, ich war allein und außerdem oft unterwegs.

Anfang September 2013 machte ich in Vlissingen während des jährlichen *Film-by-the-Sea*-Jurytreffens einen Strandspaziergang. Dabei sah ich einen schwarzen Hund, den ich so schön fand, dass ich den Besitzer ansprach. »*Marktplaats*«, sagte er. »Was?«, fragte ich. »Einfach auf *marktplaats.nl* gucken, unter ›Windhunde‹.« Das kam mir seltsam vor, *marktplaats*, da inserierte man doch gebrauchte Sofas und Fahrräder oder Eichenparkett, dachte ich. Wieder zu Hause, unternahm ich trotzdem gleich einen Versuch und stieß auf einen gewissen Jasper. Ein paar Fotos, eine Beschreibung. Eine Promenadenmischung, aber offensichtlich mit etwas Windhund darin. Die Anzeige stammte von einer Frau in Huizen. Ich rief sie an und erfuhr, dass Jasper gar nicht bei ihr, sondern bei einem Ehepaar in der Nähe von Mönchengladbach lebte. »Schauen Sie doch mal auf deren Website«, sagte sie. Auch das tat ich. Fast genau die gleichen Informationen, und natürlich eine Mail-Adresse und eine Telefonnummer. In den folgenden Tagen klickte ich mich regelmäßig zu den Windhunden auf *marktplaats.nl*, sah mir diesen und jenen Hund an, doch jeder Besuch endete bei Jasper.

Wenig später hatten wir unser Brüdermountainbikewochenende in Drente. Außer mir ebenjene Brüder, die mir beim Kauf des Eifelhauses so nützliche Ratschläge erteilt hatten. Irgendwann aßen wir in einem Restaurant Apfelkuchen, und plötzlich, ich weiß nicht mehr, wieso und warum, stand ich draußen und telefonierte mit dem deutschen Ehepaar. Wahrscheinlich hatten meine Brüder mir abgeraten, vor allem mit dem Argument: Du